

Splitter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **88 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Universeller Einsatz von 2–60 mm Durchmesser:

Memafil-Seile und Schnüre werden eingesetzt in der Fischerei, für Zeltschnüre, Absperrseile, Weidezäune, Wäscheleinen, in der Konfektion etc.

Ummantelungen für Kabel, Schläuche, Faserbändern und dergleichen.

Recycling von Textilabfällen ist ein sehr interessantes, neu erschlossenes Gebiet für das Memafil-Verfahren.

Bisher fast wertlose Abfälle wie Webkanten, Randstreifen, Ausrüstungs-, Konfektions-, Folienabfälle können zu Seilen, Schnüren und Dichtungsschnüren verarbeitet werden.

Maschinenfabrik Memmingen KG
Ing. Theodor Otto, 8940 Memmingen

Splitter

Das Textilgewerbe Zürichs im 14. und 15. Jahrhundert

«Tuochscherer, snider und kursenner habent ein zunft und ein baner»:

Mit dem Aufkommen der Zünfte – als früheste Zunftorganisationen gelten übrigens die Weber von Mainz (1099) und die Fischhändler von Worms (1106/1107) – setzte jedes Handwerk seinen Stolz darein, eine eigene Zunft zu haben. Die damals vor sich gehende Spezialisierung der Gewerbe wird sichtbar, wenn man vernimmt, dass z. B. in den deutschen Städten im textilen Bereich eigene Zünfte für Woll-, Flachs- und Hanfhändler, für Wollkämmer, Spinner, zwei Arten Seidenspinner, sieben Arten Weber, für Färber, Walker, Tuchpresser, Tuochscherer, Stoffverkäufer und vier Arten Schneider errichtet wurden.

In Zürich finden sich nach dem 1. Geschworenen Brief vom 16. Juli 1336:

bei der Gesellschaft zur Constaffel	die «gwantsnider»
bei der Zunft zur Saffran	die «kraemer»
bei der Zunft zur Schneidern	die «tuochscherer, snider und kursenner»
bei der Zunft zur Waag	die «wollinweber, wollenslager, gratuocher und hueter» sowie die «lininweber, linwater und bleicher».

Diese Zuteilung der Berufe an die Zünfte lässt zwei Fragenkomplexe besonders hervortreten:

- die Bedürfnisse, die zu befriedigen waren und
- die Struktur des Gewerbes,

m. a. W. und auf die Textilien bezogen:

- was die Leute damals trugen und
- wie sich das textile und Kürschnergewerbe im 14. Jahrhundert darstellt.

Leider gibt es zu jener Zeit noch keine Modejournale – die ersten Trachtenbücher stammen aus dem 16., die erste eigentliche Modezeitung «Le Mercure Galant» aus dem 17. Jahrhundert. Die Quellen für eine Beschreibung dessen, was in vorangegangenen Zeiten getragen wurde, sind somit bildliche Darstellungen wie Gemälde, Skulpturen, Fresken, Miniaturen, Glasfenster, Münzen, Tapisserien usw., ferner literarische Werke und Berichte sowie schliesslich Bekleidungsvorschriften und Sittenmandate. Weil sich die Kleidung abträgt, Überreste nur in Ausnahmefällen sorgfältig aufbewahrt wurden und weil zudem Stoff, aus dem Kleider geschaffen sind, vergänglich ist, erscheint es unmöglich, die Mode nach Jahrgängen einzuordnen; die Sicht zurück wird damit notgedrungenenmassen in der Regel eine ganze Epoche eines bestimmten Kulturkreises zum Gegenstand haben und wenig unterscheiden können zwischen kleinregionalen Gegebenheiten.

Die Bekleidung dient, was heute unbestritten ist, nicht nur dem Schutz des Körpers gegen die Witterung, sondern u. a. auch als Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht. In ihr zeigen sich bevorstehende Entwicklungen an oder widerspiegeln sich historische Abläufe: durch Annäherung an die Kleidung der Fürsten und Prunkentfaltung zeigten die Bürger an, dass sie den Abstand der sozialen Stufen zu reduzieren gewillt waren.

Mit dem 13. Jahrhundert hielten zahlreiche Neuerungen in der Tracht Einzug, wobei sich diese den Körperformen anpasst und diese hervorhebt. Einfachheitshalber sei aus der meisterhaften Übersicht von Prof. Dr. D. Schwarz zitiert:

«Der Leibrock bei Mann und Frau liegt dem Oberkörper und den Armen satt an, hingegen von der Taille an besitzt er mehr Weite, besonders derjenige der Frau, und fällt unterhalb des Gürtels in reichen Falten. Das verlangte nach einer höheren Schneiderkunst, die mit geschicktem Zuschneiden und mit Einsetzen von Spickeln arbeitet. Zwei bis vier Einschnitte waren beim männlichen Leibrock vonnöten, damit der Träger trotz dessen Länge zu Pferde steigen konnte. Über diesen Leibrock zog die neue Mode ein Überkleid ohne Ärmel, mit engerem oder weiterem Hals- und Armausschnitt, den sūrkot oder die suckenie; waren dessen Ausschnitte mit Pelz verbrämt, wurde es etwa kürsen genannt. Von gröberem Stoff gefertigt, kam dieses Oberkleid auch in der bäuerlichen Frauentracht vor. Das Einsetzen von Spickeln hingegen war nach der «Kaiserchronik» den Bauern verboten.

In der Schicht der Bürger, die nun immer grössere Bedeutung in wirtschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht gewinnt, wurden die höfischen Beispiele rasch befolgt; für die Verbreitung gewisser neuer Kleiderformen war dies sehr förderlich. Aber immerhin wurden die Standesunterschiede streng gewahrt, und wehe dem, der sich darüber hinwegsetzte.

Vornehme Männer trugen nun durchwegs ein leinenes Hemd, und die Leinwand des Unterkleides der Frau wurde immer feiner. Was zur Abwechslung in der weiblichen Tracht fortan wesentlich beitrug, waren die zahlreichen Ärmelformen, besonders am Oberkleid, denn neben dem ärmellosen gab es nun auch ein lang- und weitärmeliges Oberkleid, mit teilweise schon recht ausgefallenen Einzelformen...

Die Wandlungen der Beinkleidung zu erfassen, ist nicht ganz einfach, da sie vom Leibrock zum guten Teil verdeckt wird. So viel dürfte aber als gesichert gelten, dass im Hoch-Mittelalter auch hier eine Änderung eintrat, als die von den Hüften bis zu den Knöcheln reichende Langhose germanischen und keltischen Ursprungs allmählich verschwand und durch zwei Kleidungsstücke ersetzt wurde: die Bruch (bruoch, Schamhose), eine eng die Lenden- und Gesässpartie umspannende, sehr kurze Leinwandhose und die Beinlinge, lange Strümpfe (auch sokken genannt nach dem lat. soccus), die an der Bruch angestellt wurden oder, wenn keine Bruch getragen wurde, an einem

Gürtel. Diese Form der Hose hat seit dem 13. Jh. bis ins 16. Jh. jede andere Art verdrängt. Die Gründe dafür sind wohl – abgesehen vom Reiz des Neuen – ein sich stärkeres Anpassen an die Körperformen und die Möglichkeit, mehrere Brüche zu besitzen und sie damit häufiger zu wechseln. Die Beinlinge oder Hosen wurden auch von den Frauen eingeführt, aber nur bis unter Knie getragen und dort mit einem Hosenband festgehalten. Die Beinlinge wurden nun vorzugsweise gestrickt, nicht mehr aus Tuch zusammengenäht und schmiegt sich damit besser dem Bein an. An die Beinlinge nähte man unten eine Ledersohle und hatte damit zugleich noch den Schuh mit ihnen verbunden. Fusslappen, Bundschuh und Holzschuh sind aber gleichwohl, besonders von der bäuerlichen Bevölkerung, weiter getragen worden...

Das 14. Jh. setzt die Tendenz zur Sichtbarmachung der Körperformen in ausgeprägter Weise fort. Die Männer- und Frauentracht weist damit auch viel stärkere Unterschiede auf als noch im 13. Jh.

Bei den Männerkleidern stellt man eine immer stärkere Verkürzung des Leibrockes fest. Reichte er zu Beginn des Jahrhunderts fast gegen die Knöchel oder doch zu den Waden, so zu Ende des Jahrhunderts nur noch in die Mitte der Oberschenkel. Und an Stelle des Leibrockes erscheint das Wams, als ein dem Oberkörper eng anliegend geschnittenes Kleidungsstück, das durch Knöpfen oder Schnüren dem Träger genau angepasst wurde. Dazu kommt noch das Unterstreichen gewisser Körperformen, besonders der Brust durch Unterpolsterungen, die dann den Gegensatz zu der engen Taille noch grösser machen. Die Beinlinge reichen bis zur Bruch oder zu einem Gürtel um die Hüfte. Der reich verzierte Leibgurt sitzt nicht mehr an der Hüfte, sondern ist auf der Höhe des Gesässes angebracht. Er ist durch seine Metallapplikationen besonders stattlich, muss aber durch Kettchen oder Riemen auf dieser Höhe gehalten werden; wäre er doch sonst ganz hinuntergerutscht. Die Ärmel wurden zum Teil besonders an den Enden weit und hingen hinunter. Eine auffallende Neuerung brachte die Verschiedenfarbigkeit ein und desselben Kleidungsstückes (mi-parti); so waren z. B. die zwei Ärmel eines Wamses von verschiedener Farbe oder die Beinlinge einer Hose. Eine ausgesprochene Modeerscheinung war das Anbringen von metallenen Appliquen auf dem Wams, das Anhängen von Schmuck an den Gürtel, an die Ärmelenden oder den Kragen und dann die Auszaddelung, das mehr oder weniger starke Einschneiden in einer Art Girlandenschnitt in den unteren Saum des Rockes oder Wamses, an den Ärmeln und an den von der Kopfbedeckung herunterhängenden Tuchstreifen.

Die Kapuze, ursprünglich mit dem Mantel verbunden, hat sich, zusammen mit einem noch die Schultern deckenden Kragen, verselbständigt, ist dafür aber wesentlich länger und spitziger geworden; es ist die häufig genannte Gugel. In Kleiderverordnungen wurde etwa verboten, dass sie weiter hinunterreiche als der Leibrock.

Die Oberkleider wurden entsprechend verkürzt und ebenfalls gezaddelt, deren Ärmel reichten häufig nur bis zum Ellbogen und hingen dann in Streifen, womöglich noch gezaddelt, hinunter. Auch der Mantel verlor beträchtlich an Länge und nahm an der allgemeinen Farbenfreudigkeit teil.

Das Gewand der Frau legte sich dem Oberkörper eng an und lag von den Hüften an in vielen Falten. Gerne brachte man eine Schleppe an, die beim Ausgehen gerafft werden musste. Der Halsausschnitt wurde wesentlich vergrößert, so dass die weltlichen Obrigkeiten sich veranlasst sahen, Vorschriften herauszugeben, die genau anzeigten, wieviel Stoff noch auf den Schultern zu liegen hatte.

Am ärmellosen Oberkleid wurden die Armlöcher immer weiter ausgeschnitten, so dass sein Oberteil zu einer Art Träger auf Brust und Rücken zusammenschumpfte, während der Unter-

teil, wiederum reichlich mit Stoff ausgestattet, in zahlreichen Falten fiel. Gewandsäume und Arm- und Kopfausschnitte waren häufig mit reichen Borten oder Pelz besetzt. Das Gebände verschwindet im Laufe des 14. Jahrhunderts. Besonders komplizierte Formen begannen Schleier und Kopftuch anzunehmen, die mit zahlreichen Namen (hulle, rise, wimpel, stuche) belegt wurden. Häufig wurde direkt auf dem Haar ein weisser Schleier getragen, mit dem auch Wangen und Mund verhüllt werden konnten, darüber dann eine Hulle oder Rise aus schwerem Stoff, die auf die Schultern und weit auf den Rücken hinabreichte. Das im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts so beliebte gestreifte Schapel verschwindet in dessen zweiter Hälfte. Dafür treten Hauben auf, die auch den Hals bis ans Kinn bedecken und mit zahlreichen Knöpfen eingeknüpft wurden. Die kugeligen Knöpfe, aus Stoff oder über einen Holzkern gesponnen, wurden zum höchst beliebten Ziermotiv. Am Rock, an den Ärmeln, an Hauben wurden ganze Reihen eng nebeneinander stehender Knöpfe angebracht. Der Schleier wurde nun nicht mehr nur einfach, sondern mehrfach getragen und nach französischem Vorbild gekräuselt und gesteift, so dass die Hauben sehr dick erschienen und doch nicht allzu schwer wurden. Diese mehrfachen Rüschen, kreusler genannt, wurden zu einem Modeartikel ersten Ranges, blieben einige Dezennien im Gebrauch und verschwanden wieder aus der Profantracht, während sie in vereinfachter Form in einzelnen Nonnentrachten erhalten geblieben sind.»

Neben der Bekleidung wurden, wie heute noch, weitere Textilien gebraucht, die modern Heimtextilien genannt werden: Tisch- und Betttücher, Decken, Tapisseries usw., die hier lediglich des Überblicks wegen erwähnt sind.

Die obige Darstellung weist über die funktionelle und soziale Bedeutung der Kleidung hinaus auf ihren ästhetischen Charakter, der lange unterschätzt worden ist, hin. R. Huyghe vertritt die Ansicht, der Mensch habe seit je seine künstlerischen Ideen zum grossen Teil zuerst in der Gestaltung und Zeichnung der Gewebe untergebracht, die also Vorbilder der formalen Entwicklungen – u. a. bis in die Architektur hinein – wurden. Daraus darf der Schluss gezogen werden, dass eine Reihe textiler Berufe – jene vor allem, die in Bild, Farbe und Form kreativ sind –, unbesehen der Kurzlebigkeit ihrer Werke, als künstlerische betrachtet wurden. Dies begründet die Wertschätzung, die sie genossen.

Die textilen Materialien, welche im Bereich des 14. Jahrhunderts verarbeitet wurden, waren vor allem Leinen und Wolle am Rande noch etwas Seide; die Baumwolle kam erst im 17. Jahrhundert als üblicher Werkstoff auf und wurde vorher nur zum Schürlietzuch eingesetzt.

Die Seidenweberei galt hierzulande als unzünftiges Gewerbe und durfte damit auch von Frauen betrieben werden. Die Garne importierte man aus Oberitalien, wohin die Kunst der Seidenraupenzucht aus Byzanz verpflanzt worden war. Die Zürcher Seidengewebe wurden zum Teil dem Binnenmarkt zugeführt, zum Teil exportiert – bereits um 1300 herum bis nach Ungarn und Polen. Diese Feststellungen gelten für die erste Periode der Seidengewebe-Herstellung Zürichs, die vom 13.–16. Jahrhundert dauerte.

Leinen- und Wollgewebe dagegen basieren auf einheimischen Rohstoffen. Für die Leinwandherstellung benötigt man Flachsher – wie bereits die sogenannten Pfahlbaufunde der jüngeren Steinzeit zeigen – in der Gegend von Boden-, Pfäffiker- und Zürichsee althergebrachterweise angepflanzt wurde. Die Wolle wird wie einst vom Schaf geschoren, wobei man ein Vlies erhält, das zur Verarbeitung kommt.

Die Leinengarne dürften vornehmlich von den Bauern gekaut worden sein, welche das Rösten der Flachshalme, das Brechen der Schwingen und Kämme sowie das Spinnen besorgten. Jedenfalls lassen weder die Zunftordnung 1336 noch die (kor-

nung aller zunfften» vom 28. April 1431 den Schluss zu, dass die Leinenspinnerei zu den zünftigen Gewerben zu zählen sei, wohl aber die weiterverarbeitenden Stufen.

Über die Wollgarne, zu deren Herstellung das Vlies gewaschen, gekämmt und anschliessend versponnen wird, ist eine Bemerkung in der revidierten Zunftordnung von 1490 zu finden, nach welcher auch die Gerber Wolle «weschen und subern» dürfen, nicht nur die Wollweber. Daraus wird man zu schliessen haben, dass in diesem Falle der Weber gleichzeitig auch Spinner sein konnte. Daneben erfolgten aber zweifellos auch Garnimporte in die Stadt.

Aus den Garnen wurden textile Flächen hergestellt, seien es Gewebe, Gestricke/Gewirke oder Filze. Da, wie oben gezeigt, Farbe und Zeichnung wichtige formale Elemente des Endproduktes darstellen, müssen entweder die Garne oder die Flächen gefärbt resp. gebleicht werden; darüber hinaus erhalten die Gewebe ihre Ausrüstung, damit sie die gewünschte rauhe oder glatte Oberfläche bekommen.

Die Stoffe, Tücher und Filze wurden anschliessend zu Gebrauchsgegenständen oder zu Bildwerken verarbeitet. Eine Ausnahme bilden die Seckler – heute bezeichnet als Bandagisten – sowie die Strumpfwirker und «hosenlismen», die ihre Produkte direkt vom Garn aus zur endgültigen Form verarbeiten.

Zwischen den einzelnen Produktionsstufen – von der Faser zum Garn, vom Garn zur Fläche, von der Fläche zum Gebrauchsgegenstand – und am Ende aller Arbeitsgänge mit dem fertigen Produkt steht der Handel. Dabei ist nicht zu vergessen, dass eben über diese Sparte auch Importe auf jeder Fertigungsgruppe getätigt wurden.

Neben den textilen Geweben im engeren – vom Rohstoff her bestimmten – Sinne waren noch zwei weitere im Bekleidungs-wesen tätig: Die der Zunft zur Gerwe angehörenden «wysslädern», welche lederne Wämser und Coller, Hosen und Kopfbedeckungen herstellten und die «kursennen».

«Mit dem mittelhochdeutschen Ausdruck «Kürsen» – althochdeutsch Kursina – bezeichnet der alte Sprachgebrauch einen Pelzrock, im weiteren Sinne verarbeitetes Pelzwerk überhaupt, wie es im Mittelalter von Leuten aller Stände getragen wurde.» Man trug im 14. Jahrhundert weissgefütterte, graue Mäntel, die man mit Fuchspelz verbrämte, wie man solches Attribut auch an Rücken anbrachte. Hermelin, Marder und Feh galten als Zeichen von Reichtum; wer solches nicht vermochte, begnügte sich vor allem mit Lamm- und Hasenfellen. Die Kürschner nannte man auch «näten», weil sie ursprünglich nicht Pelzhandel betrieben, sondern in Kundenarbeit nur das Pelzwerk schnitten und nähten, – Pelzwerk, das sich die Kunden von den Kaufleuten direkt verschafften.

Die Analyse des 1. Geschworenen Briefes und der «ordnung aller zunfften» lässt erkennen, dass der ganze Textilhandel einer strengen Marktordnung unterworfen war. Nach dieser war geordnet, wer was handeln durfte; dazu kamen eigentliche Massnormen, die bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen, nach denen sich der Händler zu richten hatte:

– Den «gwantsnidern», deren Namen die Bedeutung von Tuchhändlern besitzt, stand Kauf und Verkauf von «schürliztuch», d.h. von Baumwollstoffen zu. Man ist geneigt zu vermuten, dass sie die Grosshändler gewesen seien.

– Die «kramen» waren das, was man heute als Textildetaillisten bezeichnen würde. In unserer Sprache ausgedrückt wäre ihr Geschäft als das mit Meterwaren und Konfektionsartikeln zu umschreiben, so mit

gewarft Linentuch	= gefärbter Leinenstoff
gestrift tuch	= gestreifter Leinenstoff
kölsch tuch	= bunter Baumwoll- oder Leinenstoff, meist für Bettüberzüge

gesprengt zwechellen	= grober Handtuchstoff
buggenschin	= Barchent
schürliztuch	= Baumwollstoff
gefärvt bruech	= fertige Unterkleider und Hosen
wisse gelichte hempt	= weisse, gestärkte Hemden
bruech	= andere Unterkleider
huben	= Hauben
länder	= Unterjacken

Darüber hinaus durften sie – allerdings nur aus Zürcher Produktion – feilhalten:

gelismet huet, gelismet huben, so mit siden genayget filtz und was auch wulliner hueten.

Schliesslich wurde den «kramern» noch zugestanden, aus eigener Herstellung, also gewissermassen selbstdetaillierend,

bruech und huben

anzubieten.

– Die Weber befassten sich mit der Herstellung von Geweben, wobei sie, oben angetönt, u.U. auch gezwungen gewesen sein dürften, selbst zu spinnen, d.h. die Garne herzustellen, soweit sie sich nicht mit solchen eindecken konnten. Der Grattuocher ist ein Grautuchweber.

Es wurde ihnen darüber hinaus auch erlaubt, selbstverfertigte Leinengewebe sowie (Woll)-huet zu konfektionieren und zu verkaufen.

– «wollenslagen» und «linwatan» gehören zusammen mit den «tuochscherern» zu dem, was man heutzutage die Ausrüster nennt. Sie behandeln die Rohgewebe, die als solche hart und brettig sind, damit sie weich, besser verarbeitbar und auch gebrauchstüchtig werden.

Der «bleichen» seinerseits präparierte die Leinwand durch Walken (Stampfen), Waschen und Besonnen, damit sie anfärbbar wurde.

Schliesslich gehört das Gewerbe der «tuochscheren» ebenfalls zu den Appreteuren. Tuch spielte bei der Oberbekleidung eine grosse Rolle. Je nach dem erwünschten Aussehen der Tuchoberfläche wurde es geraut oder geschert, gespresst und geglättet. Dieser Berufsstand verfügte über eigentliche Werkzeugmacher.

– Schliesslich die «sniden»: nach der «ordnung aller zunfften» fertigten und verkauften sie

hempter
hosen
bruech
äser*
juppen
gewand

* Beutel, von den Frauen unter dem Oberkleid zu tragen.

Sie stellten somit Ober- und Unterkleider her. In der Beschaffung der Stoffe waren sie ziemlich frei, durften diese also auch ausserhalb der Stadt kaufen und von dort einführen.

Im Überblick ist festzustellen, dass das textile Gewerbe in Zürich bereits zur Zeit der Errichtung der Zünfte offenbar recht bedeutsam und angesehen sein musste; dafür spricht, dass zwei der zwölf Zünfte ausschliesslich Textilberufe umfassten. Ebenso ist aus den obigen Ausführungen ersichtlich, dass nicht nur der Binnenmarkt beliefert, sondern auch Aussenhandel betrieben wurde. Und dabei ist es bis heute geblieben.

Ölproduzenten und Ölverbraucher nicht am gleichen Ort

Einem Mineralölverbrauch von 2 444 Mio. Tonnen im Jahr 1979 stand eine Erdölförderung von 2 535 Mio. Tonnen gegenüber, womit die Bilanz weitgehend ausgeglichen war (Welt ohne Osteuropa, UdSSR und VR China). Ein ganz anderes Bild ergibt sich, wenn man die Weltregionen einzeln betrachtet. Der Nahe Osten als Hauptproduzent steuerte 44% zur Erdölförderung bei, beanspruchte aber gleichzeitig nur 4% des Konsums. Nordamerika produzierte immerhin 22% der Gesamtförderung, verbrauchte aber auch 39% der weltweit konsumierten Menge. Umgekehrt stand in Afrika einem Förderanteil von 13% eine Verbrauchsquote von nur 2% gegenüber. In Südamerika machte der Anteil an der Produktion 11% aus, jener des Verbrauchs mit 9% etwas weniger. Der Ferne Osten inklusive Australien trug lediglich zu 6% zur Förderung bei im Vergleich zu einem Verbraucheranteil von 17%. Westeuropa als bedeutendste Defizitregion schliesslich konsumierte 29% der gesamten Verbrauchsmenge, kam aber lediglich auf einen Produktionsanteil von 4%.

Marktbericht

Wolle

In Amerika wurde der Machtwechsel von Präsident Carter zu Präsident Reagen mit einem Superfest begangen, mit dem man dokumentieren wollte, dass eine neue Zeit angebrochen ist. Die Börsen reagierten im allgemeinen auf das euphorische Ereignis nur schwach, so dass man fast glauben könnte, dass die Börsenmacher der Ansicht sind, die Botschaft hör ich wohl... Zwar wird in den USA durch die angekündigten Massnahmen wohl eine leichte Belebung der Wirtschaft erwartet, von den Silberstreifen am Horizont spricht man jedoch noch nicht. In Europas Industrieländern fürchtet man eine verstärkt rezessive Entwicklung, dies besonders in einigen Sektoren der Textilwirtschaft. Bei den Textilrohstoffen wird mit eher schwächeren Preisen gerechnet. Da und dort sind leicht anziehende Preise gemeldet worden, der Grundton jedoch ist uneinheitlich. In Sydney zog die Notierung für 64er Schweisswolle von Mitte Dezember 1980 bis in die erste Januarwoche von 452 auf 473 A cents je Kilo an.

Entgegen der Erwartung aus Fachkreisen zeigte sich die Frankfurter Fachmesse für Heimtextilien schon nach den ersten Tagen sehr optimistisch und auf die Branchen belebend. Die Aussteller erklärten sich im Grossen und Ganzen befriedigt, wobei jedoch nicht verschwiegen wurde, dass die erzielten Erfolge von Land zu Land sehr unterschiedlich ausfielen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr verzeichnete die einheimische Wollindustrie über alles gesehen einen befriedigenden bis guten Geschäftsgang. Ausgesprochen gut ging es den Kammgarnspinnereien und der Wollfilzindustrie, bei denen man sogar

von Personalmangel sprach. Eher mässig ausgelastet zeigten sich die Streichgarnspinnereien und -webereien. Bedeutende Ausfuhrsteigerungen konnten bei Garnen, Spinnstoffen und Geweben aus Wolle im Ausmass von 27,7 Prozent oder 150 Mio. Fr. registriert werden. Andererseits stiegen die Einfuhren bei diesen Spezies um 22,5 Prozent auf total 211 Mio. Fr.

Bereits zu Jahresbeginn signalisierte die schweizerische Wollindustrie eine weiter anhaltende Personalknappheit und steigende Produktionskosten. Man fürchtet, dass es nicht möglich sein wird, die höheren Kosten auf die Preise abzuwälzen.

Kurse	Datum	
	17.12.1980	21.1.1981
Wolle Bradford in Cent je kg Merino 70"	313	315
Crossbreeds 58" Ø	230	239
Roubaix: Kammzugnotierungen in bfr je kg	32.30-32.50	33.60-33.75
London in Cent je kg 64er Bradford B. Kammzug	340-360	342-360

Union Central Press, 8047 Zürich

Rekordzahlen im Bekleidungs-aussenhandel

Hongkong weiter im Vormarsch

Durchwegs Rekordzahlen stellten sich 1980 im schweizerischen Bekleidungs-aussenhandel ein. Die Einfuhren (ohne Schuhe) stiegen um 18,0% auf 2 295,3 Mio. Fr. und die Ausfuhren um 13,5% auf 610,1 Mio. Fr. Der Passivsaldo der Branchen-aussenhandelsbilanz erhöhte sich auf 1 685,2 Mio. Fr. Die Bundesrepublik Deutschland steht sowohl bei den Einfuhren (637,0 Mio. Fr. oder 27,8% der Gesamtimporte) als auch bei den Ausfuhren (266,4 Mio. Fr. oder 43,7% der Gesamtexporte) an erster Stelle unter den wichtigsten Aussenhandelspartnern.

Bei den Einfuhren ist der Anteil der asiatischen Länder von 13,3% auf 15,1% angestiegen. Wesentlich dazu beigetragen haben die um 41,7% auf 228,7 Mio. Fr. höher ausgefallenen Importe aus Hongkong, das damit nach der Bundesrepublik Deutschland, Italien und Frankreich an vierter Stelle unter den bedeutendsten Lieferländern fungiert. Mit Ausnahme von Südkorea (-6,4%) weisen auch alle anderen asiatischen Länder steigende Lieferungen nach der Schweiz auf.

In der Liste der wichtigsten Exportländer der schweizerischen Bekleidungsindustrie stehen auf den ersten sieben Plätzen durchwegs westeuropäische Länder. Erst danach folgt mit Japan ein erstes überseeisches Land mit allerdings rückläufigen Bezügen (-10,1%). Stark ins Gewicht fallende Exportsteigerungen lassen sich neben der BRD (+8,8% oder 21,5 Mio. Fr. nach Österreich (+26,9% oder 22,0 Mio. Fr.), Frankreich (+38,6% oder 9,4 Mio. Fr.) und Italien (+33,5% oder 7,7 Mio. Fr.) feststellen.

Der Durchschnittswert der ausgeführten Bekleidung hat sich lediglich um 1,8%, der Durchschnittswert der eingeführten Bekleidung dagegen um immerhin 6,7% erhöht.

Gesamtverband der Schweiz. Bekleidungsindustrie
Utoquai 37, 8008 Zürich